

Enteile schnell, verkünd' ihm, daß die Völker
Bulgariens in sein Land gedrungen seyn,
Und längs des Strands nur noch in schnellen
Märschen,

Der Berge Gipfel übersteigend, wir
Auf einen Pfad der Rettung bauen können.“
Urpöhlisch stach ich in die See, und kämpfend
Mit Wind und Wellen, langt' ich schweißbedeckt
Nun vor den Thoren von Byzanz. Wie wüthend
Durcheilte ich die dunklen Strassen hier
Nach den Pallast zusiehend, wo ein Heer
Von trägen Knechten schon seit einer Stunde
Gewissenlos den Eintritt mir verwehrt.

J u s t i n i a n (heftig) Verruchter, hat die Heu-
delbrut auch dich
Bestochen? Lüge nicht!

N a r b a s. Verzeih' o Herr! —
J u s t i n i a n. Nicht weiter! Werfen laß' ich dich,
Betrüger

In einen finstern Thurm, bis Ueberzeugung
Von deiner Botschaft ich erhalte. Willst
Mit meines Lebens und des Reiches Feind
Mit Belisar du dich verbinden? Willst
Auch du mich kühn behörden?

N a r b a s. Belisar?
Ja, war es Ahnung nicht, war's Wirklichkeit?
Ja, ja, er ist's gewesen, so hab' ich
Den Helden längst mir schon gedacht. Gebieter!
Nun lege diese Hände immerhin
In Ketten. Trenne mich, so lang du willst
Vom heimatlichen Herd, ich murre nicht.
Es gäbe mancher meiner Brüder wohl
Sein Leben drum, für Belisar statt meiner
Vor dir zu steh'n, (Trocknet sich die Augen).

J u s t i n i a n (nach einer Pause).
Du weinst, wie glücklich bist du —
Der Thräne Wollust hab' ich nie gekannt.
Nein, eine solche Miene trägt mich nicht.
Den Stein, den kostbarsten aus meinem Schatz
Nimm hin für eine Stunde deines Daseyns. —
Tiber, nicht länger will ich Preis mich geben —
Es drängt die Zeit — ich selber stelle mich
An meines Heeres Spitze, selbst will ich
Mit dir vereint, dem Feinde Schranken setzen.
In meines Gottgeliebten Volkes Mitte
Erstark' ich meinen Arm. Standhaftigkeit
Und Muth, bezwingt das Schwerste ja, und stählt
Das Herz zu jeglichem Beginnen. Auf! —
Zum Siege tragen schon mich hoch die Wogen
Aus meines Zweifels Traum bin ich erwacht,

Von dieser Ahnung werd' ich nicht betrogen
Gebrochen wird der wilden Feinde Macht.
Wo laut des Kampfes Donnerstimmen schallen
Dort will ich seyn, und siegen oder fallen!

Ueber Wilhelm Meisters Wanderjahre.

(Von Alf).

Wie alle Werke von Goethe, so sind auch die
Wanderjahre vielfältig besprochen, aber schwerlich
von Allen, die darüber schrieben, begriffen worden.
Unter allen über dieses Werk geschriebenen Rezen-
sionen, Ansichten, Bemerkungen, scheint mir der
Aufsatz von V a r n h a g e n v o n E n s e, der bald
nach dem Erscheinen der Wanderjahre im berliner
Gesellschaftler mitgetheilt wurde und in der Form
von Briefen, Fragmenten und Gesprächen aus dem
Leben sehr geistreiche Ansichten enthielt, der bemer-
kenswerthe zu seyn, wie denn auch Goethe selbst
in einem Hefte über Kunst und Alterthum sich gün-
stig darüber ausgesprochen hat. Uebrigens können
so bedeutende Werke nach meiner Meinung gar nicht
oft genug besprochen werden, und so mögen denn
auch die folgenden Bemerkungen, die keineswegs
darauf Anspruch machen, dieses einzige Werk in
seinen tiefsten Tiefen zu erfassen, freundlich aufge-
nommen werden. Sie wurden bald nach dem Er-
scheinen des Werkes niedergeschrieben, und nur spä-
ter bei einer wiederholten Lesung desselben vermehrt
und erweitert.

Wer unzufrieden mit der Welt und dem Er-
denleben ist, und sich im nutzlosen, undankbaren
Sehnen nach einem Bessern, da er doch das Gute
wirklich besitzt, verzehret, der, hat er noch anders
Sinn genug für die lebendige Wirkung der Poesie,
studire ja nichts anders als Goethes Werke. Geht
nicht durch alle der Sinn: Das Leben ist eine herr-
liche Gabe, und der Mensch nur selbst Schuld daran,
wenn er sich den reinen, heitern Genuß desselben ver-
kümmert? — Dieß dringt sich mir vorzüglich auf,
da ich gerade so selige Stunden bei der Lesung von
Wilhelm Meisters Wanderjahren genieße. Das ge-
wöhnliche Leben ist hier mit einem Glanz umgeben,
der uns entzückt, und durch das ganze Werk geht
der Gedanke: Sieh nur um dich mit reinem klaren
Sinn, und das Leben bietet dir eben Schönes dar.
Wolle du nur, und du hast des Guten in erfreuen-
der Fülle. Dabei aber spricht das Buch mit tausend
Zungen: „Das Schicksal will dich enthaltfam,
Mensch, folge ihm stumm.“ —

Vom Gebirge, vom einfachsten harmlosesten Zustande, der wohl verdient mit einem heiligen Vergleichlichen zu werden, führt uns der Dichter in die Ebene herab, unter Menschen, die im wackern Bund sich bestreben, alle Kräfte auszubilden, und nach Möglichkeit Gutes auszubreiten. In die wunderbaren Labyrinth der menschlichen Leidenschaften läßt er uns blicken; ja selbst das Romantische erhält seine Rechte und wirft Mondesblicke durch das Ganze, das Märchenhafte, Phantastische schließt sich fest an, und doch ruht alles auf dem tüchtigsten, festesten Grunde der Gegenwart. Das in den *Lehrjahre*n Angeedeutete wird hier weiter ausgeführt, in einzelnen Fällen die wahre harmonische Ausbildung gezeigt, und überhaupt eine Welt mannigfacher äußerer Zustände geöffnet, wie sie in der neuern Menschheit sich bereits gebildet haben, oder noch bilden werden. Natürlich spielt die Kunst hier wieder wie in den *Lehrjahre*n eine bedeutende Rolle, denn sie ist es ja, die alle Kräfte des Menschen harmonisch bewegt, sie ist der Gipfel der feinsten Bildung. Doch ist hier nichts Einseitiges, vielmehr wird die Tüchtigkeit in jeder praktischen Ausbildung, die den Menschen Nutzen bringt, genug hervorgehoben.

Aller äußere Zustand theilt sich in den Grundbesitz und das bewegte Reiselieben. Beide haben gleichen Werth, denn in beiden Zuständen kann der Mensch, mannichfaches Gute wirken, besonders scheint aber der zweite Zustand das Uebergewicht in der neuern Menschheit gewonnen zu haben, weil durch die allgemein verbreitete Kultur jeder Winkel unseres Erdballs zugänglich gemacht ist, und ein gemeinschaftliches Band alle Nationen umschlinget. Jener berühmte Spruch in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*n: „Hier oder nirgends ist Amerika,“ (d. h. du brauchst dich nicht nach entlegenen Ländern zu begeben um Gutes zu wirken) wird umgekehrt in: Auch in Amerika ist dein Vaterland, wenn du dort Gutes wirkst. Dadurch bleibt doch jenes Erste unangetastet, und jene Wandergesellschaft wandert nicht völlig aus, sondern weil sie in andern Ländern besser wirken und fortkommen kann, verläßt sie den heimischen Herd mit dem Vorbehalt, dahin wieder ein Mal zurückzukehren.

Wenn ich aber vom Einzelnen sprechen soll, so kann ich sagen, hat mich unter den vielen ungemessen tiefen Ansichten, die von der Religion am meisten entzückt. Wahrlich hier kann ich Goethe nicht genug bewundern! das ernste Denken vereinigt sich

bei ihm mit dem frömmsten Glauben. Ist hier nicht, weßwegen ganze Zeitalter sich gestritten, auf die einfachste und herrlichste Weise, wie es dem größten Genius geziemt, gelöst? Denn nicht etwa Ansichten über Religion, sondern das Wesen der Religion hat er dargestellt. —

Ueberhaupt weiß Goethe das Widerstrebendeste durch die Allgewalt seines Genius in eine entzückende Harmonie zu bringen. Ist nicht Alles so klar und hell, wie das wirkliche Leben selbst, wie es dem gesunden Menschenverstand erscheint, und doch dabei wieder so tief, geheimnißvoll und räthselhaft. Nie gibt er die Oberfläche des Seyns, immer läßt er uns auch in seine Tiefen hinabblicken. Wie profaisch scheint nicht der Sinn des Ganzen zu seyn: Nutzen in seinem Kreise zu verbreiten ist die größte Pflicht des Menschen. Bildung aller Anlagen das Höchste der Erziehung. Aber eben weil Goethe nie die Oberfläche gibt, sondern den innern Gehalt, so erscheint Alles so wahr und ist doch zugleich im höchsten Grad poetisch. Er ist unter den Wenigen, die der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit empfangen haben.

Was die Darstellungsweise betrifft, so ist sie so mannichfaltig, daß die einzelnen Bruchstücke und Novellen, aus denen dieses wunderbare Ganze zusammengefügt ist, gar nicht das Werk eines und desselben Dichters zu seyn scheinen. Man vergleiche die *Flucht nach Egypten*, dieses liebliche Idyll mit der pilgernden *Thörin*! Das erste einfach, ruhig, wie eine Reihe von Bildern, das zweite französisch lebhaft. So ist meine Lieblingsnovelle: „*Wo steckt der Verräther?*“ durch den Charakter des Helden im höchsten Grade leidenschaftlich, dramatisch. —

Jeder große Dichter ist doch eigentlich immer ein verkappter Bußprediger, besonders Goethe, so weltlichen Sinnes er sich auch zeigt. Die neue *Melusine* zeigt uns mit heiterm Scherze, daß wenn nun dem Menschen auch das Unglaubliche, Märchenhafte gewährt würde, und plötzlich in sein Leben träte, er sich auch dieses Glück durch seine Tölpelhaftigkeit und Leidenschaft verderben würde. Es ist ein köstlicher Gedanke, daß der lockere Held dieser Geschichte, der keineswegs idealisch gesinnt ist, zuletzt in seiner Verwandlung einen Maßstab voriger Größe empfindet, und nun zum ersten Mal begreift, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen, wodurch die Menschen so gequält seyn sollen. —

Wenn in den Wanderjahren so viele Melodien gespielt werden, die Herz und Verstand wechselseitig ansprechen, so konzentriert sich in der letzten Rede Leonardo's alles zu einer allgemeinen herrlichen Weltsymphonie. Hier ist der reinste, ächteste Kosmopolitismus ausgesprochen, wie er unserer Zeit angemessen ist, der auf Thätigkeit, die allgemein nützlich ist, bringt. Die Wanderjahre sind aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt. Das Werk ist historisch, denn es ist eine treue Darstellung unserer Zeit u. Kultur; es ist ethisch, der Dichter läßt uns in das innerste Getriebe menschlicher Leidenschaften hineinblicken, sie erzeugen theils ernste, theils komische Situationen, Es ist religiös, durch das ganze Werk geht der wahrhaft christliche Sinn: Der Mensch muß auf Erden seinen liebsten Wünschen entsagen, freilich Alle auf verschiedene Weise, aber doch jeder mehr oder weniger. Hier ist ein neuer Grund, Göthe zu bewundern. Indem er als erstes Prinzip der Erziehung Ehrfurcht vor der Natur, Welt, vor Andern und vor sich selbst aufstellt, als er was, was der Mensch nicht mit auf die Welt bringt, sondern was ihm erst angebildet werden muß und

was den Kern seines sittlichen Wesens ausmacht erhalten die Wanderjahre dadurch den höchsten sittlichen Bezug. —

(Beichtuk. folgt.)

Oekonomisch = Technologische Notiz.

In mehreren Provinzen Deutschlands u. Frankreichs, namentlich im Rupenburgischen und in Lothringen besteht die Gewohnheit, Wäsche, die gewaschen werden soll, lange Zeit vorher, ja vom ersten Augenblick des Ablegens angefangen, auf Dachböden und in unbewohnten Räumen der Häuser aufzuhängen und so dem Luftzug Preis zu geben. Diese Methode soll verhindern, daß die in den Stoff der Wäsche gedrungene Ausdünstung und Unreinlichkeit, nicht wie in unsern Koffern und andern Behältnissen, wo das schmutzige Leinwandzeug zusammengepfropft wird, sich in der gesperrten Luft tiefer in den Faden nistet, und alle Hausmütter versichern, daß so gelüftete Wäsche sich viel leichter reinigen lasse, somit der Stoff durch Reiben und Auslaugen nicht so sehr angegriffen zu werden brauche. Es käme auf einen Versuch an.

Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Ofen, 14. Oktober 1826.

Johann von Finnland, Hr. Rosenjchön, Direktor des Theaters von Agram, gab den Grafen Richers. Bei seinen Kräften und dem wirklich herrlichen Zusammenwirken fast aller Mitspielenden, war die Aufgabe noch leichter, als sie ohnedem schon ist. Gestalt, Stimme, Routine, Alles kam ihm zu Statte. Er mäßigte noch ein wenig sein Pathos, erhebe sich etwas vorsichtiger und vergesse nicht, daß von einer, dem Auge des gewöhnlichen Beobachters kaum bemerkbaren, Mittelhöhe das Steigen und Fallen des Affekts ausgehen muß, wenn man in Augenblicken, wo nicht schon das Interesse der Handlung fortreißt, und welche dennoch kein denkender Künstler zu den gleichgültigen zählen wird, nicht das schöne Gleichgewicht der Besonnenheit verlieren will. Für einen Gewinn darf ihn übrigens jede Bühne halten, die er betritt, für einen Verlust jede, die er verläßt.

Von den übrigen Rollen aber dürfen wir ohne die höchste Undankbarkeit Madame Laddey nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie feierte heut ihren Triumph im tragischen Genre. Kein Herz, wie getrauen es uns die Hand auf dem unsrigen zu versichern, blieb unergrißen bei der erschütternden Wahnsinnscene: unübercesslich war sie in dem Augenblicke wo das Wort: Königin! sie zur Flucht in namenloser Angst antreibt.

Im Ganzen genommen ist wohl nie ein Stück mit mehr Ensemble auf einer Bühne gegeben worden. Alle bedeutenderen

Rollen leisteten Vorzügliches, darum wir auch einzelne Flecken, wie zum Beispiel die minder reine deutsche Mundart eines und des andern Mitaliedes nicht rügen wollen. Verzeihlich aber ist gewiß vor den Augen eines jeden Kunstfreundes der Wunsch, es möchte auf stumme und solche Nebenpersonen, die gewissermaßen nur den Wiederhall der Hauptpersonen ausmachen, dieselbe Sorgfalt bei uns verwendet werden, die ein großer Künstler (Eckhof) auf dergleichen wendete, da er Schauspieler, welche sonst nichts zu thun als schweigend über die Bühne zu gehn und in der Rolle und Kleidung spanischer Granden den König zu begrüßen hatten, mehrere Male mit strengem Ernst zurückwies und ihr scheinbar unbedeutendes Geschäft mit der Würde und Haltung zu verrichten zwang, welche es erfordert. Hier ist kein Lob zu wenig, wenn es gelingt, kein Tadel zu viel, wenn es mißlingt, denn, leider, tränkeln, an dieser Stelle, fast alle Bühnen. Das Gemälde, welches unsre Künstler uns heute gaben, war in den Hauptgruppen und Figuren so gelungen, daß wir vieles darum gegeben hätten, die Verschworenen (außer Hrn. Demini) und die Richter (außer Herrn Klimetsch) anders zu sehn als sie waren.

Einstimmiger, rauschender, oft erneuter Beifall, war der äußerst gelungenen Darstellung verdienster Lohn, welchen Herr Rosenjchön sehr bescheiden seinen wackern Kunstgenossen mehr als seinen Bemühungen zuschrieb.

Framonti.